

Peter
Huchel
Gesammelte
Werke

Band 1: Die Gedichte

Suhrkamp

SV

Peter Huchel wurde am 3. April 1903 in Lichterfelde geboren; er starb am 30. April 1981 in Staufen im Breisgau. »Ein bedeutender Dichter – gewiß der größte seiner Zeit und Sprache ...«, schrieb die Frankfurter Allgemeine Zeitung.

Die Ausgabe legt in zwei Bänden Peter Huchels Werk vor. Band I versammelt Die Gedichte; Band II Vermischte Schriften. Band I strebt an, das lyrische Werk so vollständig wie möglich in seiner historischen Entwicklung darzulegen. Er wird mit *Der Knabenteich* eröffnet. Diesen für die Veröffentlichung geplanten und von Huchel selbst angekündigten ersten Gedichtband zog er jedoch 1933, kurz vor der Drucklegung, zurück. Fünfzehn Jahre später erschienen *Die Gedichte*. 1963 folgte *Chausseen, Chausseen*; 1967 *Die Sternenreise*; 1972 *Gezählte Tage*. Als letzter Gedichtband erschien 1979 *Die neunte Stunde*. Der Band schließt mit Gedichten nach 1945. Band II enthält als Vermischte Schriften aus den Jahren 1931 bis 1978: Hörspiele, Filmnovellen, Prosa, Reden, Briefe und Interviews zum Werk.

Peter Huchel

Gesammelte Werke

in zwei Bänden

Herausgegeben von Axel Vieregg

Band I

Die Gedichte

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2017
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1984
Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin,
insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Printed in Germany
Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg
ISBN 978-3-518-24061-8

Die Gedichte

Inhaltsübersicht

*Der Knabenteich · Gedichte · Chausseen Chausseen ·
Die Sternenreise · Gezählte Tage · Die neunte Stunde ·
Einzelveröffentlichungen · Unveröffentlichte Gedichte
aus dem Nachlaß*

Der Knabenteich

(1933)

Der Band *Der Knabenteich* wurde kurz vor Drucklegung zurückgezogen. Die in *Gedichte* aufgenommenen Texte sind hier nicht berücksichtigt.

HOLUNDER

Unter der Holunderhöhle
schliefen wir den Frühling lang,
laubkühl eine kleine Kehle
heilig uns zu Häupten sang.

In der ginsterdichten Stille
lagen wir am Wiesenhang,
nur das Dengeln einer Grille
grasig deinen Seufzer schwang.

Blätterstark im Niederwehen
der Holunder uns umschlang,
daß es deine nackten Zehen
feucht und wiesiger durchdrang.

Und der Strauch kam auf uns nieder,
daß der Halm am Boden klang,
schlug um uns das Laubgefieder,
saß in unserm Schlaf und sang.

Unter jungen Haselnüssen
schliefen wir den Frühling lang,
naß von Tau und naß von Küssen
wärmte uns der Mond am Hang.

ABRAHAM

Der wucherte mit Pfund und Gramm
das Korn des Himmels ein,
stieß dürr den Brand, das erste Lamm,
den Zins auf den gehöhlten Stein.

Da schrie ihm groß durch Wind und Blatt:
Eh du dein Vieh zertrennst,
des Blöken keine Stimme hat
und mich beim Namen nennst . . .

Und schrie ihm groß durch Wind und Blatt:
Daß dich der Tod ausweid!
Du machst dein Beil und Feuer satt
und atmest, daß ich Hunger leid.

So hau ich ab mein Fleisch, mein Stamm
und fall, daß du drum bangst,
sprach unterm Messer Abraham.
Da fiel auf Gott die Angst.

DER SELTSAME HANDWERKER

Die Fläche Sturm, auf der er steht,
hat nur für ihn noch Maße.
Sein Werkhemd hat kein Weib genäht,
mauert er Haus und Straße.

Er hämmert von den Sternen her
und weiß doch Rost an allen.
Sein Senkblei ruht im Herzen schwer
und wird ins Schwarze fallen.

Aus harter Trauer brach er aus
den Stein mit dem er baute.
Er war allein im eignen Haus,
wo Uhr und Schatten graute.

Spinnweb und Staub vom toten Jahr
sitzt im Gebälk und Sparren.

Ein Engel fliegt durch Bart und Haar,
hört er den Satan scharren.

DER SEEMANNSFRIEDHOF

Als der Sturm die Rahe schwang,
stand er schwarz am Segeltuche,
in Kajüt und Bettstatt drang,
wusch die Zahl aus im Logbuche.

Blieben Uhr und Kompaß stehn,
Kaperbriefe, Kapitäne.
In des Meeres Mähne wehn
schwarze Wolken, schwarze Schwäne.

Der Klabautermann am Bug
hockt ins Herz sich mancher Mütter.
Als die Brandung leiser schlug,
barg man Tote, Fahn', Schiffssplitter.

Der in allen Träumen brennt,
zündet an am Kap Leuchtfeuer.
Wenn der Wind zum Himmel rennt,
halte du das Steuer!

KLAGE

Weiß ich denn, wohin ich fahre
auf dem finsternen Geleis?
Hungerjahre, Betteljahre
heißt nur alles, was ich weiß.

Nur die mutternackte Frühe
gab mir ganz die weiße Brust.
Jahre wie die magern Kühe
kamen ohne Milch und Lust.

Wald und Himmel wollt ich leeren,
wo die innre Beute glänzt.
Jahre wie die magern Ähren
ärmlich liegen eingesenst.

Wo die Holzglut raucht aus Spänen,
weit zurück ließ ich das Haus.
Nur das Echo seiner Tränen
füllt die zweite Heimat aus.

Weiß ich denn, wohin ich fahre
auf dem finsternen Geleis?
Hungerjahre, Betteljahre
heißt nur alles, was ich weiß.

ÜBER DEN JÄGERN JAGT DER GRÖßERE HUND

Wenn ich mit den Beuteträgern
ziehe durch den dunklen Grund,
droben über allen Jägern
jagt wie Wind der größte Hund.

Denn im Rücken spür ich einen,
der in meinem Jagen jagt,
und mein Herzschlag ist dem seinen
wie ein Knecht nur, der sich plagt.

Wie ein Knecht nur, der die Beute
sich zur schweren Bürde häuft,

der im Winde hört die Meute,
die sein Laufen überläuft.

Zieh ich mit den Beuteträgern
dunkel durch den alten Grund,
droben über allen Jägern
hungrig jagt der größte Hund.

DER TOTENHERBST

Der du die Fackeln roten Laubes der Alleen
zu welcher Asche und November brennst,
das Schilf zersplitterst hart am Mund der Seen
und spätgebeugt den scherb'gen Acker senst:
Novemberbrand, ein wenig vor toten Sternen,
aus grauen Himmeln rauchend her,
dein Feuer stürzt die gelben Blattlaternen,
stößt Ödschnee durch die Zacken leer!
Im Laub die Engel wehn, grabend ein Schwarzes
am Abhang längst erloschnen Mondes ein,
ihr Flügelschlag trägt Rauch verflackten Harzes
aus Stumpf und Schneeloch über Flachfeldschein.
Fernab der Schwingen dürres Rauschen
verscheucht aus Totenhöfen läuft:
Novemberherz, ein Vogelschrei läßt spät noch lauschen –
und Schrei der Wälder, die der Sturm behäuft!
Wie wölkt der Himmel ohne Stern und Gnade
den Totenherbst bis in die Häuser grau:
Beweint, der Brief schweigt in verstaubter Lade
der Einsamkammer ohne Licht und Frau.
Wer seinen Schatten fühlt als toten Zeugen,
scharrt Trauer aus der Wand der Scham,
der läßt das Haus, im Winde sich zu beugen,
im Zunder Laub, das schwarz im Schnee verkam.

Er muß das unbewohnte Herz beenden
mit allen Engeln tot im Jahr.
Und muß im Nachtanbrausenden sich wenden,
hörend im Wind, was weint und war.

LAUBASCHE

Du kennst den Weg, den öden Weg.
Oktober flog schon oben fort.
Der Bram nur raschelt leer am Steg.
Todduftend aber blieb der Ort.
Ein kahler Fingerzacken greift
das Habichtskraut, das dort noch steht,
und wo der Frost das Gras bereift,
ein letztes gelbes Leuchten weht.

Was noch so spät ins Dunkle glimmt,
wie bald verschwelt der nasse Docht,
der trüb und bleich im Nebel schwimmt,
den toten Kummer müde kocht.
Du suchst das Licht aus Laub und Lehm,
dein Fuß stöbert im Kupferlaub.
Der Ahorn raschelt, sein Gebräm,
und dunkel fällt der falbe Staub.

Du horchst noch in den falben Sand.
Die Asche grub die Grille ein.
Nun zieht der Schatten übers Land,
sie wärmt sich noch am Feuerstein.
Wer wärmt nun deine Höhle Schlaf?
Wie Ruß verschwimmt der Ackerrauch.
Kein Blitz den fahlen Acker traf,
die Rinde häutet ab der Strauch.

Der Acker wird im Monde alt.
Kalt schlägt der Regen aus dem Wind.
Der schwarze Regen schwatzt und lallt,
das Feld liegt taub und maulwurfsblind.
Du gehst den Weg, den öden Weg,
der Regen geht dir endlos nach.
Der Bram nur raschelt leer am Steg.
Wie liegt dein Herz, dein Herz noch brach –!

MÄDCHEN IM MOND

Dort wo das Schilf im Winde lebt
und stiller an die Sterne schwebt,
gehst du vorbei mit weißem Schuh,
du blühst wie Schilf dem Monde zu.

Auf dein mongolisches Gesicht
von gelben Gräsern fällt ein Licht,
auf deine Wimpern, deine grauen,
auf deine gräserdünnen Brauen.

In deinen schrägen Augen wohnt
die Katze mit dem Fell aus Mond.

Du stehst ganz still, wenn im Geäst
der Vogelgeist singt aus dem Nest,
das Lied hält deine Füße fest.

Doch wenn vom Mond das Feuer raucht,
dein Schatten in die Nacht eintaucht.
Du legst dich in den Wind hinein
und bist im Fluß der tiefste Stein.

Der Fluß in deinen Haaren wühlt,
der Mond die grauen Augen kühlt –
bis dir der Schritt im Schlaf hinstirbt,
wo gräsern eine Grille zirpt.

DER NAPF

Wenn du dich zur Erde breitest,
kühl im Laub, der Sterne Gast,
Krug und Frucht, eh du bereitest,
binde ein in Bettelbast.

Denn wer arm die Zehrung gürtet
und sein Brot mit Mangel tränkt,
läßt sich selbst zum Napf und wirtet
Salz und Süße gut gemengt.

So kannst du die Welt aufzehren,
schmeckt auch innen schwarz der Kern,
wird er doch geheim dich nähren
wie den Acker, Baum und Stern.

SEPTEMBER

Wenn in den Furchen gesensten Ackers
der Pflug im Kielwasser alter Jahre zieht,
der Wetzstein dengelt,
die letzte Sense geht ins Grillenlied,
pickt das Geschwälb
im Dotter der Sonne und spinnt sich die Haare
des weißen Sommers ins Schreien der Schnäbel.
Springt in Lupinen klein der Wind,
dröhnen die Himmel hohl und gelb.

Die Lerchen schleifen ihren Gesang
am Rand der weißen Luft.

DIE SONNENBLUME

Drei Laub an einer Sonnenblum
umblühn den Beerentisch.
Ein Vogel pickt an schwarzer Krum
und stöbert im Gebüsch.

Das spröde Holz am Brombeerzaun
trägt auswärts Früchte viel,
ganz erdige, von Sonne braun
und Regen innen kühl.

Wo alles steht streng ausgereift,
wer prüft und erntet recht?
Der schwarze Vogel pickt und pfeift
und schont die Wurzel schlecht.

WIESE BEI CORENC

Fällt ein Hang,
weidenstrüppig, moorig,
Hund und Abend, tausendohrig,
horchen groß auf Grillensang.

Durch die mondverwachsenen Weiden
weht dein Haar.
Soll ich eine Rute schneiden
für das Mädchen, das mir untreu war?